

NDR (Radio 3) vom 6. September 1999

Die Wahrheit liegt im Verschwinden

Hartmut Langes neues Buch »Eine andere Form des Glücks«

Von Hans-Georg Soldat

Noch im Jahre 1797 soll es im Berliner Schloß Tegel gespuht haben. Diese Behauptung ist durch den Aufklärer Christoph Friedrich Nicolai in die Literaturgeschichte eingegangen, der sie nur zwei Jahre später spöttisch in seiner Vorlesung an der Königlichen Akademie der Wissenschaften erwähnte. Freilich wissen wir das meist nur deshalb, weil Goethe in seiner Abneigung gegen Nicolai, der den Werther arg verrissen hatte, es im »Faust« verewigte. Nicolai fährt dort als Geist der Platitude die Walpurgisgeister an:

Ihr seid noch immer da? Nein, das ist unerhört!

Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!

Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.

Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.

Und nun also auch noch der Grunewaldsee, das Hundekehlefenn, die Gegend ums Roseneck, eine biedere Schmargendorfer Ecke, die kein Bewohner dort mit Gespenstern in Verbindung bringt? Auch Hartmut Lange tut das eigentlich nicht, dennoch ist das Viertel um die Grieg-, Höhmann-, Reger- und Nikischstraße bei ihm nicht so ganz geheuer. Bestes Zeichen dafür ist der Mond, der bei einem Spaziergang in Richtung Grunewaldsee erst im Südosten, eine halbe Stunde später jedoch im Nordwesten stehen kann. Sonderbar. Oder tut er das vielleicht immer? Und nicht nur dort?

Hartmut Lange, der jetzt 62jährige Dramatiker, der sich in den letzten Jahren zunehmend der Prosa zuwandte, ist kein Spökenkieker. Da seien Marx und Trotzki vor. Aber einen Hang zum Mysteriösen hatte er

schon immer. Im Zweifelsfall dürfte man ihn also eher an der Seite Goethes als an der Nicolais sehen. Auch in seinem neuen Buch mit dem Allerweltstitel »Eine andere Form des Glücks« plädiert er dafür, hinter der Oberfläche des gewöhnlichen Lebens eine tiefere Ebene der Existenz anzuerkennen. Der Preis dieses Blicks hinter die Realität ist freilich Existenzgefährdung, Loslösung von den Bindungen des Alltags. Nur die wenigsten verarbeiten das, und wenn sich ihnen die Augen wieder verschließen, kehren sie umgehend und willig in ihren Trott zurück. Die Erinnerung ist vager als ein Traumbild.

»Die Wahrheit liegt im Verschwinden« – dieser Rätselsatz ist das Leitmotiv des schmalen Bandes. Corinna Mühlbauer lebt danach. Zu Beginn noch real, obwohl schon da ohne subjektive Merkmale, nimmt Corinna im Laufe der Erzählung mehr und mehr gespenstische Züge an: So ist es unmöglich, von ihr Fotos zu machen, möglicherweise kann sie an zwei verschiedenen Orten zugleich sein; schließlich wirkt sie insgesamt wie aus einer anderen Zeit kommend. Keine weiße Frau, sondern eine graue. Anfangs ist sie mit dem Statiker Kippenberger zusammen. Nach der geheimnisvollen Trennung, die noch dadurch dramatisiert wird, daß das Haus Kippenbergers ausgeräumt wird, soll wohl dessen verheirateter Freund Dahlhaus die Nachfolge antreten. Das klappt nicht so recht, vielleicht weil er etwas gröber gestrickt ist, immerhin trägt auch er einige Blessuren davon. Nur Corinna bleibt unverändert, irgendwo in einem Niemandsland, in einer Zwischenzone der Existenz. Die Wahrheit liegt im Verschwinden – und so ist sie am Ende fort, als hätte es sie nie gegeben, nicht einmal ein Gedenken an sie bleibt zurück.

Es macht den Reiz dieser kleinen melancholischen Geschichte in der Nachfolge E. T. A. Hoffmanns aus, daß sie keine Deutung bietet und auch keine zuläßt. Sie ist streng genommen vielleicht gar nicht in der Sphäre der Literatur anzusiedeln, sondern eher ein erzählter Film. Einzelbilder eines imaginären Streifens, der Ähnlichkeit haben könnte mit Alain Resnais' »Letztes Jahr in Marienbad«, Cocteaus »Orphee« oder besonders Antonionis »Blow-up«. Hermetische Welten, mit der Realität nur durch die gleiche Oberfläche verbunden. Dazu gehört, daß Ber-

lin, diese ja doch allmählich beängstigend dynamisch wachsende Stadt, bestenfalls ganz von fern eine Rolle spielt. Stattdessen wird an einer Stelle Walter Leistikow zitiert, wobei Hartmut Lange offenbar besonders an dessen Bild »Grunewaldsee« denkt. Ihnen, diesen sanft schwermütigen Gemälden Leistikows und der dahinterstehenden Gedankenwelt, dem Jugendstil, der auch geistigen Sezession, gehört Langes Sympathie.

Vielleicht trifft die Charakterisierung »jugendstilig« tatsächlich am besten die Atmosphäre dieser Geschichte, die nur Atmosphäre ist. Dunkle Farben, zusammengeballte Formen, rätselhafte Verhaltensweisen. Und so wie Leistikow ein Hang zum Kunstgewerblichen nachgesagt wird, so könnte man das auch für Hartmut Lange tun. Am ganz eigenen, sonderbaren Zauber der kleinen Prosa ändert das nichts.

Hartmut Lange: »Eine andere Form des Glücks«. Diogenes Verlag, Zürich, 1999. 144 Seiten, 32,90 DM